Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die ägyptische Krisis und England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Die ägyptische Krisis und England.

Das bischen Herzegowina und jetzt das bischen Ägypten weit unten auf der Landkarte! Und doch hält es seit Monaten die Blicke aller Welt auf sich gerichtet, und die Frage will nicht enden, obwohl sich die Staatsweisen zweier Mächte ersten Ranges angelegentlich und mit Aufbietung aller ihrer diplomatischen Hilfsmittel, auch ein wenig mit militärischen, um ihre Lösung bemühen. Wir hatten in diesen Tagen, vor Eintreffen der letzten Nachrichten aus Kairo, Gelegenheit, das Urteil eines deutschen Politikers über diese Angelegenheit zu hören. Dasselbe lautete ungefähr folgendermaßen.

Der ägyptische Handel geht uns nicht viel an, desto mehr aber die Engländer, für die dort ein Lebensinteresse in Frage kommt, dann auch die Franzosen. Die haben ihre Sache beide nicht geschickt geführt und sich mit ihren Panzerschiffen vor Alexandrien in eine Sackgasse verfahren, und nun soll ihnen das übrige Europa auf einer Konferenz aus der Verlegenheit helfen. Mit dem Geschwader ist es nichts ohne Landungstruppen, und die haben sie nicht. So giebts nur eine Wiederholung der Demonstration von Dulcigno. Dort waren es die Felsen, hier sind es die großen Magazine mit englischen und französischen Waaren, sonst hätten sie wohl schon bombardirt. Auch fragt sichs, ob sie dabei nicht den Kürzeren gezogen hätten trotz ihrer dicken Stahlpanzer; denn die Ägypter haben in ihren Werken sehr schwere Geschütze. Mit der Konferenz aber ists wie mit einer Enquête am grünen Tische, man berät und berät, und es kommt doch nicht leicht was Praktisches heraus. Auch will der Großherr nicht, der doch dazu gehörte, und er hat dabei am Ende nicht Unrecht. Kann ers mit dem Briefe machen und mit dem Bevollmächtigten — was wir heute oder morgen erfahren werden —, gut für die Westmächte; wo nicht, so giebts nur

mehr Verwirrung, und es bleibt zuletzt doch nichts übrig, als daß der Sultan seine Nizams hinschickt und Ordnung stiften läßt. Das kommt aber von der absurden Politik, mit der Professor Gladstone gleich vom Anfang seiner Regierung an vorging. Der suchte mit Rußland und Frankreich Fühlung, ohne zu bedenken, daß deren Interessen in der Levante ganz andre sind als die englischen und ganz andre bleiben werden. Er gab in seiner Verblendung alle Resultate auf, für die sich die englische Politik seit achtzig Jahren der Pforte und Österreich gegenüber bemüht hatte, und die sehr wertvoll waren, und dachte wunder was er könnte und erreichen würde, als er beide vor den Kopf stieß. Und in Frankreich ist man auch falsche Wege gegangen, aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Frankreich hat immer auf möglichste Selbständigkeit und Unabhängigkeit Ägyptens hingewirkt, Englands Interesse verlangt Stärkung der Pforte in allem, was ihr geblieben ist. Es hat Ägypten so nötig wie das liebe Brot, wegen des Suezkanals, des Verbindungsgliedes zwischen ihm und seiner asiatischen Reichshälfte, dem indischen Kaisertum, seiner nächsten kommerziellen und militärischen Wasserstraße dahin. Frankreich denkt mehr an das Prestige, das es verliert, und das der Padischah gewinnt, wenn er hier gebietend auftritt. Doch hat es am Nil auch große materielle Interessen; denn es leben dort vierzehntausend Franzosen und nur dreitausend Engländer. Vergebens ist ihnen vorgestellt worden, daß ein arabisches Reich, wie es Arabi im Sinn zu haben scheint, ihnen viel gefährlicher für ihre afrikanischen Besitzungen werden könnte als eine Vermehrung des türkischen Einflusses in Kairo und Alexandrien. Die Pforte ist ein alter verschuldeter Gutsbesitzer in Europa, an den man sich halten, dem man mit mancherlei Mitteln beikommen kann, wenn er zu viel Ansprüche macht. Aber was ein unabhängiges Ägypten für Frankreich werden kann, ist nicht abzusehen. Freycinet begreift das möglicherweise, aber er fürchtet die Eitelkeit der Franzosen, ihre Traditionen und Vorurteile, und er denkt an Gambetta, der mit diesen gegen ihn operirt. Zwar ist die Abstimmung günstig, sehr günstig für die Politik des Ministers ausgefallen, aber es kann sich bald anders gestalten, und wenn auch kaum anzunehmen ist, daß Gambetta nächstens wieder zur Macht gelangen wird, so kann doch das gute Einvernehmen mit England dabei in die Brüche gehen. Ein Feldzug gemeinschaftlich mit diesem, eine Okkupation Ägyptens mit einer kombinirten Landarmee hätte für die Engländer Schwierigkeiten, da sie wenig Soldaten haben und einen großen Teil derselben zur Bewachung Irlands brauchen, und wäre für sie bedenklich, da die Franzosen immer mehr Leute stellen, mit mehr Truppen mehr Einfluß haben und schließlich vielleicht nicht wieder zum Abzug zu bewegen sein würden. Ein Einschreiten aller Mächte Europas aber ist nicht zu erwarten; wir andern werden uns mit Soldaten nicht beteiligen, da uns die Sache vorläufig ziemlich gleichgiltig sein kann und wir zwar den lebhaften Wunsch, den Frieden erhalten, respektive wiederhergestellt zu sehen, aber nicht den Beruf haben, andern Leuten

die Kastanien aus dem Feuer zu holen. So sind die Westmächte denn bis auf weiteres in verdrießlicher und unbequemer Lage, und nun solls die Konferenz ihnen bequemer machen. Wir sollen uns auch hierbei ihrer annehmen, uns ihrethalber mit der Pforte brouilliren, ungefähr wie vor dem letzten russisch-türkischen Kriege die Engländer von Deutschland verlangten, es solle im britischen Interesse den Russen verbieten, die Türken anzugreifen, und solche Zumutung lehnen wir natürlich höflichst ab.

Eigentümlich ist die Vermutung, die in gewissen Kreisen Englands hinsichtlich der Sendung Derwisch Paschas zu herrschen scheint, welcher den gordischen Knoten in Ägypten durch Vermittelung lösen soll, und dessen begeisterter Empfang durch das Volk von Kairo in diesen Tagen gemeldet wurde. Der „Daily Telegraph" hat sich in Betreff dieser Mission eine Ansicht gebildet, die darauf hinausläuft, der türkische Kommissionär handle in indirektem Auftrage des Fürsten Bismarck, und der er mit folgender Betrachtung Ausdruck giebt: „Gewisse Leute erblickten in dem deutschen Kanzler eine Art von europäischem Popanz, etwa das, was unsern Vätern der Bonaporte war ... Die einfache Wahrheit ist aber die, daß Deutschland seit seinem großen Siege sich niemals von Kriegsruhm berauscht gezeigt hat. Man hat nichts von jenem unruhigen Verlangen nach neuen Streitigkeiten, jenen unaufhörlichen Ränken, jenem wilden Durste nach Abenteuern bemerkt, welche die Laufbahn Frankreichs unter Napoleon dem Ersten bezeichneten. Die Führer der teutonischen Rasse haben ihre Erfolge nüchtern, fast bekümmert aufgefaßt. Sie stellen sich klarer als die Franzosen der vorigen Generation die furchtbare Anspannung der Volkskraft und die schweren Leiden vor Augen, welche selbst auf siegreiche Heere fallen. Auch die Charaktereigenschaften des Volkes wirken auf die Fürsten und Staatsmänner Deutschlands. Man zeigt sich dem Kaiser, dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Moltke sehr dankbar, verrät aber nichts von der knechtischen Götzendienerei, mit welcher die Franzosen sich dem großen Korsen zu Füßen legten. Ein neuer, ohne rechten Grund hervorgerufener Krieg würde selbst das patriotische Prestige des Fürsten Bismarck erschüttern, und das Vertrauen des Volkes auf ihn ist durch seine ganze Haltung 1871 gerechtfertigt. Er hat keinen Krieg angeregt, keinen Streit zu verbittern gesucht, und er hat mehr als einmal zur Beilegung von Meinungsverschiedenheiten beigetragen. Das sind die Thatsachen der deutschen Politik, welche sich der Behauptung entgegenstellen, daß er eine Art Mephistopheles sei, der alle Zeit Streit zu erregen beflissen sei. Man sagt jetzt, daß der Sultan gezögert habe, Derwisch Pascha nach Kairo zu schicken, bis der Vertreter Deutschlands ihn gewarnt, in diesem Falle werde die Konferenz wahrscheinlich zusammentreten. Dieses eine Wort des Fürsten Bismarck machte der Frage ein Ende. So wiederholen sich die Ereignisse von 1879. Als Ismail das Ministerium Wilson-Bligniéres entließ und auf seine eigne Autorität hin Dekrete in die Welt schickte, die sich mit der Staatsschuld beschäftigten, so schienen

England und Frankreich ungefähr von derselben Lähmung betroffen wie dies Jahr bei ihrem Zaudern gegenüber der Revolte Arabis. Der Sultan erbot sich, den Chedive abzusetzen, sie lehnten das ab, beeinflußt von derselben anfänglichen Abneigung gegen türkische Intervention, welche ihre Politik zu jetziger Zeit erfüllte. Da trat Fürst Bismarck ins Mittel und schickte einfach seinen Konsul in Uniform ab, um Ismael zu erklären, daß Deutschland seine Dekrete nicht anerkennen werde. Dann verlangten die Westmächte mit gezwungener Hand vom Sultan Verkündigung der Absetzung. Es ist eigentümlich zu sehen, wie der Kanzler 1882 das Zögern und die Stockung wieder beschwört. Er spricht, und der Westen zieht sein an den Sultan gerichtetes »Hände weg« zurück, und die Türkei intervenirt."

Wir sind dankbar für diese gute Ansicht von der Friedfertigkeit des leitenden deutschen Staatsmannes; denn sie beruht auf Wahrheit. Auch die hohe Meinung von seinem Einflusse könnte uns schmeicheln. Ob die Konsequenzen, die daraus für den gegenwärtigen Fall abgeleitet werden, ganz zutreffen, müssen wir dahin gestellt sein lassen, doch scheint uns des Guten hierin zu viel gethan.

Fragen wir nicht nach den Ursachen, halten wir uns einfach an die Thatsachen, so ist das Konferenzprojekt, wo nicht begraben, doch zunächst beiseite gestellt und zwar infolge der Weigerung des Sultans, sich an den Beratungen zu beteiligen. Diese Ablehnung erfolgte sofort, nachdem der Großherr durch Lord Dufferin und Marquis de Noailles von dem Vorschlage in Kenntnis gesetzt worden war. Denselben Nachmittag noch telegraphirte Said Pascha, der türkische Minister des Auswärtigen, an die Vertreter der Pforte seine Einwendungen gegen eine Konferenz und seine Hoffnung, man werde von dem Plane abstehen. Wenn man dies in London nicht als endgiltige Ablehnung des letzteren auffaßte, so gab man damit, wie konservative englische Blätter anerkennen, nur einen neuen Beweis, daß die jetzige britische Regierung unfähig ist, den Beweggründen des Sultans gerecht zu werden und seine Politik zu begreifen. Diese Politik ist durchaus folgerichtig gewesen, und der Einspruch gegen die Absendung der Geschwader nach Alexandrien, die Weigerung, die Konferenz zu beschicken und die Mission Derwisch Paschas waren nur aufeinanderfolgende Stadien derselben. Hoffentlich sehen die Westmächte dies jetzt auch ein und begnügen sich damit, die Pforte auf ihrem Wege beobachtend und beratend zu begleiten, statt sie zu behindern. Nur in diesem Falle werden sie die ägyptische Schwierigkeit beilegen, nur so vermeiden, daß die Verwicklung zu vollständiger heilloser Verwirrung wird.

Herr Gambetta freilich weiß das besser oder thut wenigstens so. „Fortan," so lesen wir in seinem Leiborgan, der „République Française," „werden wir von dem guten Willen Abdul Hamids abhängig sein. In Zukunft werden wir in Ägypten nur die Stellung einnehmen, die er uns gnädigst anweisen wird. Noch ein paar Schwächen unsrerseits, und wir werden in Tunis nur so lange bleiben,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als es ihm paßt, uns nicht hinauszuwerfen, ja vielleicht werden wir selbst Algier nur unter Bedingungen und Beschränkungen fortbesitzen, welche erst seine Intriguen und dann seine Fermane bestimmen . . . Unsere Feder zittert in der Hand, während wir diese Zeilen schreiben, welche das wiedergeben, was von einem Ende Europas bis zum andern gesagt und gedruckt wird. Seit dem Schreckensjahre haben wir keine solche Demütigung erlitten und keinen so überaus tiefen Schmerz empfunden. Wir möchten wenigstens ausrufen können, daß sich jetzt keine Mißgriffe mehr begehen ließen, aber ach, es ist noch immer möglich! Derwisch Paschas Mission kann gelingen oder mißglücken. Im letztern Falle müssen wir uns sofort zu energischer That aufraffen, welche die Leitung der Sache wieder in unsre Hand legt; im andern Falle wird die Konferenz entweder in Konstantinopel, der Stadt des Sultans, oder in Berlin, der Stadt Fürst Bismarcks, zusammentreten, um in die Archive des öffentlichen Rechts Europas den Verzicht auf unsre Rechte einzutragen."

Solchen Redensarten gegenüber sagen wir mit den englischen Konservativen: Wenn England und Frankreich nicht entschlossen sind, mit Landtruppen in Ägypten einzuschreiten und dessen Regierung in die Hand zu nehmen — was sie schwerlich wagen werden — so müssen sie mit und durch den Sultan handeln und sich seines Einflusses bedienen. Gestehen wir ein, daß sein ausdauernd verfolgtes Ziel die Stärkung seiner Stellung am Nil gewesen ist, nehmen wir sogar an, daß Arabi, Halim und die Nationalpartei mit Einschluß der Notabeln nur Drahtpuppen gewesen sind, welche tanzten, wie man sie in Konstantinopel zog und hob, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß die Westmächte, nachdem sie durch ihr Ungeschick der Türkei die Leitung der ägyptischen Angelegenheit in die Hände gespielt, keine andre Wahl haben, als sich mit dem neuen Faktor bei der Lösung des Problems so gut als möglich zu verständigen und zu vertragen.

Kein Land der Welt ist so sehr wie Ägypten unter gesammteuropäische Rechte gestellt, keines, so zu sagen, mehr internationalisirt worden. Drei Einrichtungen, von denen keine auf ägyptischen Boden entsprossen ist, repräsentiren erstens das Recht aller Nationen, dann die besondern Interessen der Großmächte, endlich die Ansprüche Englands und Frankreichs außer diesen. Die internationalen Gerichtshöfe drücken die allen Staaten der Welt erteilten Zugeständnisse aus, die früher durch die Konsularbehörden ausgedrückt wurden. Die Bevollmächtigung der letzteren zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten war notwendig, da auf prompte Justiz bei türkischen Richtern nicht zu rechnen war, aber es kam dabei doch häufig zu Verwirrungen und Konflikten, und so schlug Ismail den verschiedenen Regierungen vor, ihre Privilegien zu gunsten internationaler Gerichte aufzugeben. Die Befugnis der letzteren geht so weit, daß auch Schulden des Chedive bei ihnen eingeklagt werden können. Die zweite internationale Institution Ägyptens ist die aus Vertretern aller Großmächte mit Ausnahme Rußlands zusammen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gesetzte Staatsschuldenkommission, welche die gesetzlich für die Bezahlung der Zinsen der verschiedenen von Ismail kontrahirten Anleihen bestimmten Gelder in Empfang zu nehmen und den Vertretern der Schuldtitelinhaber auszuhändigen hat. Die dritte endlich ist die englisch-französische Kontrole. Diese, die anomalste aller dieser exotischen Gewächse, war das Ergebnis eines Zusammenbruchs. Als Ismail die Minister Wilson und Blignières entließ, schaffte er sich Leute vom Halse, welche faktisch Regenten des Landes gewesen waren. Es gab damals noch keine Notabelnkammer und keinen Arabi Bei. Ägypten schien in den Armen Frankreichs und Englands in Schlummer gewiegt; aber die Entlassung der beiden Diktatoren aus dem Westen wurde zum Beginnen der jetzigen Krisis. Beaconsfield ließ dafür den Chedive absetzen, bestand aber nicht auf der Wiedereinsetzung jener beiden Minister, und so wurde die Kontrole geschaffen. Die Kontroleure waren keine Minister, aber sie wohnten dem Konsul bei, sie revidirten das Budget und besaßen das Recht, von allen Beamten des Landes über alle möglichen Fragen Auskunft zu fordern. In gewissem Sinne waren sie ein Duplikat der Wirksamkeit der beiden westmächtlichen Generalkonsuln, was von Anfang an ein Anlaß zu Mißverständnis und Verwicklung wurde und zuletzt zu offenkundiger Rivalität und Reiberei führte, sodaß man es dem Chedive nicht verdenken konnte, wenn er bisweilen nicht wußte, wer mehr Geltung zu beanspruchen hatte, der Herr Generalkonsul oder der Herr Kontroleur. Jetzt ist die Kontrole etwa so einflußreich, als ob Frankreich die Republik Andorra und England das Fürstentum Liechtenstein wäre, und was an ihre Stelle treten soll, wenn Arabi beseitigt ist, scheint selbst Herr Charles Dilke, nach seinen Äußerungen im Parlamente zu schließen, bis dato noch nicht zu wissen.

Dies ist aber nicht die Hauptfrage für England. Dem Eingebornen ist Ägypten der Nil, dem Engländer ist es der Suezkanal. Dieser ist für den Handel zwischen Westen und Osten so wesentlich wie der Nerv des Genicks als Verbindung zwischen Gehirn und Rückenmark der Menschen und Tiere, und jede Möglichkeit einer Störung des Verkehrs auf demselben würde für England unerträglich sein. Dieser Verkehr ist mit jedem Jahre gewachsen. Der Tonnengehalt der Schiffe, welche den Kanal voriges Jahr passirten, überstieg den des Jahres 1879 um fast drittehalb Millionen, der Ertrag des Kanals hat sich in einem Dezennium etwa vervierfacht, binnen zwölf Monaten benutzen circa dreitausend große Fahrzeuge diesen Wasserweg. „Ägypten gehört den Ägyptern, aber der Kanal gehört der Welt," sagt der „Daily Telegraph," „und vor allem England; denn über achtzig Prozent jenes Tonnengehalts sind englischer Besitz ... Ist der Kanal aber für uns im Verhältnis von achtzig zu zwanzig kommerziell mehr wert als für die übrigen Nationen der Welt, so ist er in politischem Sinne von einer Wichtigkeit, die gar keine arithmetische Berechnung zuläßt. Unter keinerlei Umständen kann England irgend einer Macht das Recht einräumen, ihm den Weg für Truppensendungen nach Indien zu verstopfen ... In der

Geschichte sehen wir, daß von Zeit zu Zeit Landstriche, Teile der See und andere Gewässer neutralisirt worden sind. Belgien ist unter der Bürgschaft der Großmächte für neutral erklärt worden, aber keine der Nachbarnationen hatte ein besonders Interesse daran, sich den Ein- und Durchzug dort zu sichern. . . In dem Falle, wo zwei Gebietsteile eines Staates durch fremdes Land getrennt sind, wird immer durch Traktate ein Weg zum Durchmarsch festgestellt, wie denn z. B. 1815 stipulirt wurde, daß eine preußische Armee von oder nach den neuen Rheinprovinzen durch Nassau und Hessen marschiren dürfe. Nun ist unser Reich eins: sein westliches Gebiet ist das vereinigte Königreich, sein östliches Indien, und der Suezkanal ist die Straße zwischen den beiden. Wir betrachten daher die letztere nicht als bloßen Handelsweg. Auch in politischer Beziehung hat kein Land der Welt so viel Anspruch auf die Freiheit derselben. Wenn wir unsern einzig möglichen Nebenbuhler in Asien, Rußland, zu bekämpfen hätten, der sich mit seinen Eisenbahnen jedes Jahr näher an Herat heranschleicht und endlich seinen Westen mit dem Osten zusammenbringen wird, so würden wir, wenn uns die ägyptische Durchfahrt gesperrt wäre, auf die Route um das Kap zurückverwiesen sein und so unter großem Nachteil Krieg führen müssen. Mehr als die Hälfte unsrer Transportschiffe sind für den Kanal und die benachbarten Meere gebaut, und viele würden sich für die Ozeanroute nicht eignen. . . Die Anrufung des Sultans und die Hinwendung zu Europa läuten der englisch-französischen Kontrole zu Grabe. Eine zweiköpfige Allianz, die nur auf dem Papier etwas taugte und sich vor einer winzigen Thatsache für impotent erklären mußte, kann gelassen für immer begraben werden. Es würde lächerlich sein, sie wieder zu beleben. Man wird die beiden Wächter wahrscheinlich bald durch sechs ersetzen, und England und Frankreich werden dann jedes nicht mehr mit einem, sondern mit fünf Partnern sich abzufinden haben. Für die Franzosen ist das ein sehr augenfälliger Verlust . . . Kein englischer Konsul arbeitet so eifrig für die Plänchen und die kleinen und großen Interessen seiner Landsleute als der französische. Ägypten war lange Jahre ein schönes Feld für diese Beeinflussung, und während der Regierung Napoleons des Dritten beeilten sich Lesseps und kleinere Spekulanten Heu zu machen, so lange die kaiserliche Sonne schien. Dieser ausschließliche Einfluß ist jetzt dahin, und so verliert Frankreich bei der Hereinziehung andrer Kompagnons in das Geschäft mehr als England. Er hat aber nicht unser politisches Interesse am Kanal, und die Kontrole Ägyptens durch das europäische Konzert (wo Frankreich keineswegs immer für Englands Interesse zu sorgen hat) könnte uns recht unbequem gemacht werden, wenn irgendwelche internationalen Friedensapostel die Neutralisirung des Kanals in Vorschlag brächten." Indeß tröstet sich das konservative Blatt mit dem Gedanken, das europäische Konzert sei ja kein Rat, in welchem viele Staaten einen überstimmen könnten, und schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Den Kanal freizuhalten für unsern Gebrauch in Kriegszeiten

ist ein wesentlicher Punkt der englischen Politik, und kein Minister ist denkbar, der zu einer Verschließung desselben durch ein internationales Dekret jasagen könnte."

Wir wissen nun deutlich, wo die Engländer in dieser Angelegenheit der Schuh drückt. Es fragt sich aber, ob das andre Leute, wenn es einmal zur Probe kommen sollte, auch so schmerzen wird, und wir erlauben uns, das zu bezweifeln.

Neue Parteibildung in Österreich.

Mit dem Schluß der Reichsratscampagne fällt die Ankündigung einer neuen Parteibildung zusammen, von welcher Anhänger und Gegner großes erwarten; der scheinbare Gleichmut eines Teils der letzteren kann darüber nicht täuschen. Es handelt sich um eine liberale, nicht-nationale Partei. Die Empfindung, daß bei der bisherigen Parteigruppirung nur zwei Ziele noch möglich seien, ein föderalistisches Chaos oder der Absolutismus, hat sich schon wiederholt Luft gemacht, aber jeder Versuch, die jetzige unheilvolle Organisation zu sprengen, wurde von den Führern der Linken wie der Rechten gewaltsam erstickt. So leicht dürfte diesmal die Bewegung nicht zu unterdrücken sein. Den Anstoß zu derselben hat ein steirischer Abgeordneter, Robert von Walterskirchen, gegeben, indem er sein Mandat niederlegte, als er sich, namentlich in der Frage der Wahlreform, in Zwiespalt mit der sogenannten Verfassungspartei fand. Die Rechtfertigung seines Schrittes wurde zu einer in der That vernichtenden Kritik der Fraktionspolitik, und seine mit ungeheurer Majorität erfolgte Wiederwahl bewies, daß er keineswegs der alleinstehende Sonderling ist, zu welchem die Parteipresse ihn machen möchte. Einige andere schieden wenigstens aus der Linken, und zu diesem Häuflein hat sich nun ein Mann gesellt, welcher, seit langem in der Zurückgezogenheit lebend, nur hin und wieder in Flugschriften oder Sendschreiben an Zeitungen seine stets mit Aufmerksamkeit vernommene Stimme erhoben hat, Dr. Adolf Fischhof, der gewillt zu sein scheint, die Sache durchzukämpfen.

Dr. Fischhof, damals Assistenzarzt im Allgemeinen Krankenhause in Wien, war der Redner, welcher am 13. März 1848 die im Hofe des Landhauses versammelte Menge apostrophirte, spielte dann im Reichstage eine hervorragende Rolle, bekleidete eine Zeit lang die Stelle eines Referenten im Unterrichtsministerium, lebte nach der Niederwerfung der Revolution als praktischer Arzt in